

## Hegel und der italienische Abend. Ein Sittengemälde

### *Der Wohlwollende*

Während des Semesters erlebte Ulli ihren Höhepunkt jeden Montag um 14 Uhr 15. Der Höhepunkt der Woche war um 15 Uhr 45 vorbei. Professor Jungner hielt während dieser Zeit sein Seminar über Hegels „Wissenschaft der Logik“ für Fortgeschrittene. Zuvor gab er für die Youngsters die „Die Lehre vom Sein“. Wer gute Beurteilungen erhalten hatte, bekam Zutritt zur nächsthöheren Stufe, zur „Lehre vom Wesen“. Bestand man auch noch diese Geistesprobe, so öffnete der Prof den Tempel der Wahrheitsfindung, sein Oberseminar zur „Lehre vom Begriff“ – die dritte Stufe. Stufe um Stufe sanken die Teilnehmerzahlen. Das Ziel erreichten nur jene, die mit Hegel überzeugt waren, dass alles Denken im Setzen und Überschreiten, im Begrenzen und Entgrenzen von Begriffen besteht. Mit diesem Durchdenken des Denkens verbanden sie Freiheit und die Fähigkeit, sich in der Welt zu orientieren. Manche Studenten waren zudem bestrebt, sich unter Jungners Führung durch das schwierige Werk Hegels zu beißen, weil sie es sich nicht leisten konnten, ohne besondere Qualifikationen am Ende eines langen Studiums in ein außeruniversitäres Leben zu starten; es warteten dort keine nennenswerten Reichtümer auf sie.

Am Ende der anstrengenden Seminare belohnte Jungner die Erschöpften mit der Empfehlung, schleunigst noch einmal allein die miteinander gelesenen Bücher durcharbeiten. Man sei nun qualifiziert, sich selbst zu anzuleiten!

„Die Wahrheit des Seins ist das Wesen.“ Der erste Satz aus der Wesenslogik, von Hegel einfach, schlicht und unmissverständlich formuliert, beschäftigte die Teilnehmer wochenlang. Zum Verständnis wurde auf die vorsokratische Philosophie des Parmenides zurückgegriffen. Mit der Zeit verstand man die Kategorien des Denkens, die eigenen und die fremden, immer besser. Ohne die Fähigkeit, sich während des Seminars ablenkungslos zu konzentrieren, war man verloren, drohte ein schrecklicher Absturz ins Geistlose.

Ulli passierte es immer wieder, dass sie sich im Nachdenken, im Nachsinnen verlor, bedauerlicherweise nicht über Hegels Kategorie des Wesens, nein, sie sann über Äußerlichkeiten nach, über Jungners Erscheinung, über seinen schiefergrauen, weichen Kaschmirschal, lässig auf seinem nachtblauen Samtjackett um den Hals geschwungen, zart berührt von den feinen Spitzen seiner aschblonden Haare. Missfiel Jungner die Antwort eines Studenten auf seine Frage, zog er, leicht schmollend, als wäre er persönlich beleidigt worden, sein Kinn herunter in die wärmende Wolle des Schals. Für ein paar Sekunden herrschte Stille, dann streifte er sich winzige Flusen aus den Mundwinkeln heraus, strich die wirr über die Stirn gefallenen Haare aus dem Gesicht. Mit ironischem Grinsen beauftragte er den bedauernswerten Studenten, ihm am Ende des Seminars mitzuteilen, worin der Fehlschluss seines Denkens gelegen habe.

Ulli hatte Mut gefasst und Jungner angesprochen, ob ihre neue Freundin Lilo am Seminar teilnehmen durfte. Aber nein, ohne den Besuch des Anfängerseminars war die Teilnahme sinnlos und daher ausgeschlossen. „In Gottes Namen, bringen Sie die Dame zu unserer Semesterabschluss-Party mit!“ So großzügig konnte Jungner sein!

Bei den Traditionalisten unter den Studenten war Jungner beliebt wie ein Star. Seine Wurzeln in der klassischen Philosophie und sein Bekenntnis zur konzentrierten Arbeit am Text ließen ihn für all jene als Lichtgestalt erscheinen, die dem Dogma, aus jedem Text eine Kapitalismuskritik herauszulesen, überdrüssig waren und die etwas lernen wollten oder lernen mussten. Ulli glaubte nicht, dass Jungner sich durch unterwürfiges Verhalten beeindrucken ließ. Dazu war er zu unruhig, anspruchsvoll, eitel. Er brauchte Auseinandersetzungen und Kontroversen, die er siegreich bestand. Aus Erzählungen über frühere Zeiten bekam Ulli den Eindruck, dass sich die Stammväter der Frankfurter Schule als Meister der Kritik inszeniert hatten und daher beanspruchten, selbst von aller Kritik verschont zu bleiben. Jungner dagegen forderte sogar Kritik heraus: „Das ist meine These. Sie ist angreifbar. Greifen Sie an!“

An ihm erschien so vieles angreifbar, das samtige Jackett, der noch weichere Kaschmirschal, die blonde Jungenfrisur. Aber seine Hegelinterpretation? Sollten sich daran die oberen Stände versuchen, seine Doktoranden und Mitarbeiter. Die Kampfeslust von Jungner, sich argumentativen Angriffen zu stellen, zwang Ulli dazu, ihre Wünsche, ihn sinnlich anzugreifen, zu ergreifen, zu begreifen, weit zu verdrängen und einen klaren Kopf zu behalten. Viele Studenten waren sich einig, kein Seminar strengte derart an.

Vielleicht war er nicht im Reinen mit sich, suchte deshalb permanent nach Reibungen und Bewährungen? „Eine sogenannte In-sich-ruhende-Persönlichkeit ist Jungner jedenfalls nicht“, beschrieb Ulli ihren Lieblings-Prof, um Lilos Interesse zu wecken. „Wer ist das schon?“, antwortete Lilo, leicht resigniert, im Gedanken an ihre Lebensgeschichte.

Jungners Veranstaltungen waren Symposien der Wahrheitsfindung. Von höchster Intensität. Aufsässigkeit gegenüber der Zumutung, Texte gründlich zu analysieren, blieb chancenlos. Studenten mit solchem Verhalten flogen im hohen Bogen aus dem Seminar. Vernünftige Kritik war ihm willkommen. Doch dazu brauchte man starke Nerven. Sarkastisch lächelnd zerpfückte er die Kritik an seiner Textinterpretation. Mit Leichtigkeit. Ohne Mitleid.

In der Nähe des Professors saßen einige herausgeputzte Jünglinge, die Jungner huldvoll, mit wohlwollender Milde beobachteten – als sei er einer der ihren oder als gehörten sie zu ihm. Sie trugen eierschalfarbene Anzugjacken über dunklen Stoffhosen. In ihren weißen Hemden steckten gemusterte Seidenschals – untypisch für das studentische Outfit am Philosophischen Seminar. Zu den übrigen Teilnehmern hielten sie Abstand. „Woher kam dieser elitäre Habitus?“, überlegte Ulli. Sie schienen sich der Sympathie ihres verehrten Professors gewiss zu sein, ahmten ihn nach, kopierten seine Eleganz. Ulli fiel der Stefan-George-Kreis der Jahrhundertwende mit den auserwählten Jüngern ein. Waren diese Jungner-Bewunderer moderne Georgeianer? Wollten sie es sein? Aber Jungner war nicht George. Der Vergleich hinkte. Jungner konnte außergewöhnlich gut **erklären**, nicht **verklären**. Betrachtete man ihre gepflegten, nach hinten frisierten Frisuren, so erschienen die Jungner-Jünger, als seien sie gerade dem Film „Der große Gatsby“ mit Robert Redford entsprungen. Rein ästhetisch betrachtet passte dieser Vergleich nicht schlecht, Jungner als Gatsby im Mittelpunkt junger Männer, allerdings im Reich des Geistes, nicht des Geldes. In der Bonner Republik, nicht in den USA. Jungner, nicht Redford. Aber doch ähnlich.

In der Sitzordnung des Seminars folgten zwei gutaussehende

Promovendinnen, ältere Semester, motiviert und engagiert. Ihnen gegenüber saßen die wissenschaftlichen Mitarbeiter und Hilfskräfte. Wie in einer echten Ständegesellschaft hielten die Privilegierten Distanz zur eher konturlosen Gruppe des zusammengewürfelten Studentenvolks, unter dem auch Ulli Platz nahm, hinten rechts an einem der u-förmig aneinandergereihten Tische. Diese Seite bot mehr Gelegenheiten, ab und an aus Jungners Fokus zu entweichen, um kurze Momente zu entspannen, um Luft zu holen.

Zur Schwere des Textes kamen zusätzliche Stressoren hinzu, die die Teilnahme in ein spannendes Theater verwandelten, in dem man urplötzlich und unversehens aus heiterem Himmel in eine unbehagliche Rolle hineingedrängt werden konnte: Jungners Schönheit, seine schwierige Persönlichkeit und seine überragende Bildung. „Das ist für mich manchmal zu viel, das verkrafte ich nicht, das ganze Wochenende bereite ich mich auf das Seminar vor und fühle mich dann doch elend“, gestand Ulli ihrer Freundin Lilo, die jetzt richtig Lust bekam, Jungner kennenzulernen. „Es wäre so schön, wenn Du dabei wärst. Dann hätte ich eine Verbündete. Ich muss ihn immer wieder anschauen. Dabei geht es um Hegel. Nicht auszudenken: Von Jungner bei Unaufmerksamkeit und Träumerei erwischt zu werden. Wie peinlich! Noch peinlicher wäre es, wenn ihm seine Intuition eingäbe, er selbst sei der Gegenstand meiner Träumerei.“

Ulli bot ihre gesamte Kraft zur Selbstdisziplinierung auf. Alles andere wäre auch unhegelisch. Begreifen bedeutet, die Anstrengung des Begriffs auf sich zu nehmen, Widersprüche zu erkennen und auszuhalten. Studenten, die bei Hegel in der Vorlesung saßen, hatten es vergleichsweise leichter. Sie konnten sich auf den Vortrag konzentrieren und mussten sich

höchstens anstrengen, sein nuscheliges Schwäbisch zu verstehen, welches er auch noch als internationaler Publikumsmagnet an der Berliner Universität von sich gab.

Jungner unterrichtete vorzüglich mit klarer lauter Stimme, stellte die höchsten Anforderungen an aktive Teilnahme, duldete kein unkonzentriertes oder verträumtes Herumsitzen bei den Zuhörern. Er nahm einen plötzlich dran, ohne dass man sich durchs Handheben angeboten hätte. Für Tagträumer ging das peinlich aus.

Durch eine Feuertaufe ging Lucio. Jungner präsentierte ihn während des Semesters als Stipendiat aus Venedig, welcher erst am Vorabend in Frankfurt gelandet war. Da er schon gut Deutsch spräche, so fuhr Jungner fort, könne er den Satz aus der „Wesenslogik“ interpretieren, über den schon lange gesprochen wurde: „Es drängt sich unmittelbar die Reflexion auf, dass dieses *reine Sein*, die *Negation* alles Endlichen, eine *Erinnerung* und Bewegung voraussetzt, welche das unmittelbare Dasein zum reinen Sein gereinigt hat.“

Obwohl Ulli Lucio noch nicht kannte, tat er ihr in diesem Augenblick unglaublich leid. Sie bekam Herzklopfen. Diesen neuen, noch dazu italienischen Studenten, ohne Schonfrist solchen gewaltigen Anforderungen auszusetzen, ihn an seinem ersten Seminartag einen derartig schwierigen Satz aus der Wesenslogik interpretieren zu lassen, das war unbarmherzig! Das war gnadenlos! Lucio lief rot an, geradezu rot-blau, im Stirnbereich traten riesige Adern hervor. Aber er schaffte es, erläuterte wortreich die Stelle auf Deutsch, Halbsätze auf Italienisch eingefügt, und konnte sich Jungners Wohlwollen für den Rest des Seminars sicher sein. Ulli und die Gatsbys staunten. Für Lucio war es ein

fabelhafter Start, den er sich nie zugetraut hätte. Den schwer zu erringenden Lorbeer hatte er mit seinem ersten Auftritt eingeheimst und damit wahrscheinlich den aufregendsten Test seiner gesamten akademischen Laufbahn bestanden. Bravissimo.

Eine andere Geschichte ging tragisch aus.

### *Der Erbarmungslose*

Ein Doktorand von Jungner musste erleben, wie an einem Montag, innerhalb von wenigen Sekunden, die Beziehung mit seinem Doktorvater irreparabel zerbrach. Obwohl dem grausamen Ende ein harmloses Missverständnis zugrunde lag. Aber wenn einen einmal der Strahl von Jungners Zorns traf, dann gab es nichts Harmloses mehr, der Boden unter einem verlor seine Stabilität. Er bebte.

Ulli nahm das Drama von sicherer Position aus wahr, ohne helfen zu können. Es passierte, ganz nach Jungners gewohnter Art, viel zu schnell für alle Beobachter, um eine Eskalation noch abzuwenden. Seine Aktions- und Reaktionsgeschwindigkeit war zu hoch für die Verarbeitungskompetenz seiner Umwelt. Er schien dieses Tempo zubenötigen: beim Denken, beim Loben, beim Kritisieren, beim Argumentieren, beim Verwerfen, beim Entzweien. Wiedergutmachen fiel dann schwer. Aber wollte das der erfolgsverwöhnte Professor überhaupt?

Diesmal passierte das Unaufhaltsame, als das akademische Viertel, nach dem die Seminare an der Universität notorisch verspätet anfangen, noch nicht vorüber war. Eilig betrat der Prof den Seminarraum. Zu früh. Schön

und elegant wie eh und je. Die meisten Menschen verströmen nur Eleganz, wenn sie in aufrechter Haltung irgendwo stehen oder sich langsam bewegen. Eile verhässlicht die Menschen. Eilende sehen wie Getriebene, Verfolgte oder gar Vertriebene aus. Ge- und verhetzt. Als seien sie außer sich geraten, gejagt von etwas, das nicht zu ihnen gehört. Sprinter und Läufer im Sport bilden Ausnahmen, vor allem wenn ihre Bewegungen verlangsamt in Zeitlupe erscheinen. Schließlich stehen die antiken Skulpturen, an denen das klassische Maß für Schönheit gewonnen wurde, bewegungslos im Raum. In Ullis Augen konnte einzig Jungner eilen, sogar hetzen und nichts von seinem Stil, seiner Attraktivität, seiner Schönheit einbüßen. Nur er. Er allein.

Jürgen Bertram, der eifrige Doktorand, der an seiner Dissertation zum schwierigen Thema „Verstand und Sinnlichkeit bei Hegel und Husserl“ arbeitete, saß schon längere Zeit auf seinem Platz auf der linken Seite, weiter oben. Er gab das Bild eines disziplinierten Schülers ab, der untertänig, aber nicht untätig auf seinen Lehrer wartete. Gespitzte Stifte und Kladde lagen, pedantisch geordnet, griffbereit vor ihm. Die Seite im Buch war schon aufgeschlagen, der Satz, der zur Diskussion anstand, mit Bleistift und Lineal unterstrichen. Alles penibelst vorbereitet. Während andere Studenten sich die Zeit vertrieben, mit Tischnachbarn plauderten, konzentrierte sich dieser Doktorand, in erkennbarer Nachdenker-Pose, auf Kommendes und den Kommenden. Jeder sah, dass es in ihm bereits angestrengt „dachte“. Er stützte seine Denkerstirn seitlich mit der Hand ab, damit die schwere Gedankenlast den Kopf nicht vollends herunterdrückte. Plötzlich erhob er sich. Es war noch Zeit vor Seminarbeginn. Er ging zur Tür, wollte den Raum verlassen, (her)austreten.

Das sah nicht gut aus, er hätte es lieber lassen sollen. Der Professor



kommt, wenn auch verfrüht, der Student geht, als ob er noch etwas Wichtiges zu erledigen hätte. Sieht das nicht respektlos aus, fragte sich Ulli ahnungsvoll. Man konnte natürlich nicht wirklich erkennen, warum er sich anschickte, ungeschickterweise kurz nachdem Jungner den Raum betrat und schnellen Schritts durchquerte, diesen zu verlassen.

Nun war der Professor, von seiner eigenen eleganten Schnelligkeit beflügelt, am Pult angekommen, drehte sich rasch um und rief, alle aufschreckend, in die Richtung seines Doktoranden: „Wer jetzt den Raum verlässt, bleibt draußen. Ich dulde keine Unruhe. Heraus und Herein, das gibt es auf dem Jahrmarkt, aber nicht in meinem Seminar. Konzentration ist das, was wir hier benötigen. Das gilt auch für Sie, Herr Bertram.“

Der hielt schon den Türgriff in der Hand. Erschrocken zuckte er zusammen, drehte sich um. Zum Seminar gewandt stand er angewurzelt da, Jungner gegenüber, dazwischen Studenten, die den Blick senkten. Hinter randlosen Brillengläsern sah man seine vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen. Jungners laute Ansage galt nur ihm. Niemand sonst wollte den Raum verlassen. Was hatte er falsch gemacht, dass er diesen Satz seines Professors wie ein seine Psyche niederstreckendes Schwert provoziert hatte? Dass er zum Objekt einer solchen unwirschen Ablehnung geworden war? Er, der ihn verehrte, es niemals an deutlicher Respektbekundung fehlen ließ! Regungslos stand er da. Erstarrt. Der schreckliche Augenblick verging nicht. Lange nicht. Sein dünner unsportlicher Akademikerkörper bog sich kaum wahrnehmbar nach vorne. Schwankte. Schrumpfte. Oh weh! Er wird doch nicht umfallen?

Noch immer Totenstille. Bertram suchte Jungners Blick, bittend, flehend, aber der fixierte ihn erbarmungslos. Ohne eine Spur von Wohlwollen, von

Erbarmen, von Gnade. In seinem Innersten getroffen und verletzt, blickte der Doktorsohn seinen Doktorvater traurig an, um Nachsicht bittend. Wofür eigentlich? Es wäre doch genügend Zeit gewesen, um pünktlich wieder am Platz zu sein. Voller Ablehnung erwiderte er Jungner den Blick. Ohne Zeichen eines Bei- und Einlenkens. Eher des Vernichtungswillens. Bertram stand steif und starr, den Türgriff festhaltend. Schockstarre. Ulli hielt den Atem an. Atmete außer Jungner überhaupt jemand?

Er ging zur Tagesordnung über. Mit unversöhnlicher Miene packte er seine Bücher aus, warf sich den Kaschmirschal über seine Schultern, während Bertram noch hoffte, dass Jungner die Situation entschärfte, ihn nicht zerstörte. Sie teilten doch so viel miteinander. Philosophie ist Sprache, Dialog und Geste. Ist Aufheben von Entgegengesetztem. Warum kam kein Wort, welches Entzweites verbindet? Kein großzügiges Einlenken? Wo blieb die freche, in den Raum geworfene ironische Pointe, von irgendeinem studentischen Witzbold geäußert, die dem Vorfall die Spitze nehmen, die das unerträglich Kritische ins Komische verkehren würde? Darin besaßen Frankfurter Studenten ihre Meisterklasse. Aber hier half niemand.

Auch Ulli nicht, die sich gelähmt fühlte von den nicht an sie adressierten Worten Jungners. Wie lange würde Bertram dort verharren, mit dem Türgriff in der Hand verharren? In welche Richtung würde er gehen? „Heraus oder Herein“ lauteten Jungners Worte. Da kam Bewegung in seinen Körper. Langsam, sehr langsam ließ er den Türgriff los, drehte sich zur Seite, ging, wie eine Marionette, zu seinem Platz zurück, blieb stehen, starrte auf seine Sachen. Mit einem Mal erwachte er aus der Betäubung. Hastig, mit wenigen Handgriffen, räumte er seine sorgsam ausgebreiteten Utensilien wie wertlosen Kram vom Tisch, schlug das heilige Buch zu, die „Wissenschaft der Logik“, stopfte alles in seine Aktentasche und verließ

den Raum.

Endgültig. Für immer. Es war nichts Angenehmes, was da in seinem Inneren vorging. Von nun an hielt er sich nie mehr in einem Raum auf, in dem auch Jungner anwesend war, nie mehr sprach er mit ihm oder besuchte dessen Sprechstunde, um das Geschehene zu erläutern. Ein Alptraum. Traumatisch. Sein bisheriges, mit ihm entwickeltes Dissertationsvorhaben war in Nanosekunden gescheitert. Er musste einen neuen Doktorvater suchen, sein geliebtes Thema mit den Vorarbeiten aufgeben und neu beginnen.

Auf die Lähmung, in der das Seminar verharrte, nahm Jungner keine Rücksicht. Kurze Begrüßung und dann wurde der Protokollant der letzten Stunde aufgefordert, sein Protokoll vorzulesen. Die Mitarbeiter hätten vielleicht etwas zu Gunsten von Bertram einwerfen können, aber auch für sie hatte sich der Eklat zu rasch ereignet. Der Protokollant las vor. An seinem hochroten Kopf sah Ulli, dass er mit zwiespältigen Gefühlen rang. Es dauerte, bis Ulli wieder durchatmete und zur Normalität des Zuhörens und des Textauslegens zurückfand. Normalität ist der falsche Begriff. Jungners Seminar war der Höhepunkt der Woche. In jeder Hinsicht: außeralltäglich.

### *Der Unberechenbare*

Ein weiterer Doktorand erhielt ohne geringste Vorwarnung einen Anruf vom Doktorvater. Aus heiterem Himmel. Er saß beim Abendessen, das Telefon klingelte, er hob nichtsahnend ab. Nicht die Freundin, der Prof war am Apparat. „Herr Weissig, guten Abend. Hier Jungner. Kommen Sie morgen um 12 Uhr in meine Sprechstunde. Ich bin gespannt auf den Stand Ihrer

Dissertation. Viel hängt von unserem Gespräch ab. Bis dann! Au revoir!“  
Pause. Freizeichen. Kurz und schmerzhaft der Anruf. Der Angerufene erlitt eine Panikattacke.

Dieser Student war auf intelligente Weise schnippisch, aufsässig, rechthaberisch und – so empfand ihn Ulli – urkomisch in seiner Haltung, immer und jedem gegenüber auf Widerspruch, auf Dissens gebürstet zu sein. Aber nach Jungners Anruf löste sich seine, oftmals von einem unbändigen frechen Witz brillierende Persönlichkeit auf in ein konturloses Häufchen Elend. Er drohte zu verzweifeln, zu zerfallen, sprach von einem vorzeitigen Ende seines akademischen Lebens. Ein anderes lag leider außerhalb seines Vorstellungsvermögens. Nachdem er den Telefonhörer aufgelegt hatte, stürzte er zum Schreibtisch. Die Nacht war ihm gütig als Gnadenfrist gewährt worden, sein Manuskript über den „langen Weg von Heidegger zu Gadamers Hermeneutik“ zu überarbeiten. Gegen Morgen musste er sich bremsen, nicht alle Seiten aus dem Fenster seiner Wohnung im dritten Stock zu werfen und hinterher zu springen. „Alles Mist. Wenn ich das mit Jungners Schriften vergleiche...“

Ulli gab sich Mühe, Unheil von ihm abzuwenden, sprach ihm Trost zu, wies auf seine beeindruckenden rhetorischen Fähigkeiten hin, hielt Händchen und ergriff vielerlei aufbauende Maßnahmen. Allmählich fasste er Mut, den schweren Gang, wenn auch zögerlich, zum Philosophischen Seminar anzutreten, wo Jungner über seinen Ausarbeitungen und damit über sein schriftlich entäußertes Wesen zu Gericht sitzen würde. Aus Jungners Wesenslogikseminar hätte er wissen können, dass das Wesen, also auch das eigene, in einer „Bewegung von Nichts zu Nichts“ entsteht und zerfällt. Loslassen, davon ist zwar nicht bei Heidegger die Rede, aber schon seit der Antike, vor allem bei Schopenhauer, wird es jenen, die leiden und sich

von unbeherrschbaren Mächten beherrscht fühlen, dringend empfohlen.

Ulli wartete in der Cafeteria der Uni, ob der Gequälte den Besuch der Sprechstunde lebend verlassen würde. Oder ob ihn das Rote Kreuz mit Herzinfarkt abtransportierte. Nach drei Stunden, solange konnten die Sprechstunden bei Jungner dauern, kam er zurück. Lebendig, wenn auch schwankend. Gottlob. Von weitem zeigte er ein Siegeszeichen. Er hatte also überlebt und grinste erleichtert, aber noch unsicher und vage. So schnell wie Jungner Lob und Kritik verteilte, konnte keiner mitdenken. Die Wiedergabe des Gesprächs sprudelte aus dem Geschundenen heraus. Gemeinsam gingen er und Ulli jeden Satz des Professors durch, den er zum Stand der Arbeit, zu den Kapiteln, zu einzelnen Argumenten, Sätzen und Worten geäußert hatte. „Ihre Darstellung trifft die Argumentation Heideggers. Aber trifft seine Argumentation auch den Seinsbegriff der antiken Tradition?“ „Äh!“ Was war von Jungner kritisch gemeint, was hatte er gelobt oder war es schließlich doch eine totale Verwerfung? Oder gar Auslöschung?

Peu à peu fand der Doktorand wieder zu seinem Wesen zurück, es erschien ihm nicht mehr ins reine Sein zurückgeworfen, es gewann wieder Kontur. Und indem er sich allmählich erinnerte, dass er vor dem Gespräch schon existierte, sogar während des Gesprächs und nach dem Gespräch weiterlebte, warf er sich, wie gewohnt, zum Kritiker an allem und jeden auf, zumal an der Freundin, deren Zuwendung er eben noch so dringend benötigt hatte. Natürlich nicht an Jungner, der sein Maß aller Dinge blieb. Offensichtlich wollte er, dessen knechtiges Selbstbewusstsein so gelitten, der Jungner derart zum Herrn über sich emporgehoben hatte, sein Ego, von lauter Selbstzweifel gekränkt und geschrumpft, wieder amortisieren. Mit theatralischer Geste fuhr er sich durch die schulterlangen schwarzen

Haare. Das Ritual seiner Selbstvergewisserung. Die Augen in seinem hageren Gesicht scharf gestellt, ein Krähenblick fixiert auf Ulli, das Opfer, um es intellektuell zu töten, holte er schonungslos aus, ihr ein albernes Kleben an der abendländischen Tradition vorzuwerfen und Unverständnis für den Zerfall der Moderne. Auftrumpfend, überheblich und sehr komisch. Er war wieder der Alte und würde es wohl bleiben bis zum nächsten Termin bei Jungner, an dem dieser endgültig entschied, ob er Weissig der Studienstiftung zur Förderung vorschlagen würde.

### *Der Unübersehbare*

Ulli liebte Jungner. Er besaß dieses hinreißende jugenhafte, verschmitzte Lachen. Aus seinen braunen Augen strahlte einem eine überschäumende Leidenschaft für Philosophie und Kunst entgegen. Lausbübisches. Wie kleine Jungen, die sich riesig freuen, wenn sie ein besonderes Geschenk erhalten oder wenn ihnen etwas im Spiel glückt, was anderen nicht gelingt. Sein Lachen lud ein, sich mit ihm zu freuen. Die Begeisterung seiner Studenten war ihm sicher. Ein fabelhafter Lehrer, der keine Verschnaufpause gewährte. Aber plötzlich konnte ihn etwas irritieren, dann verwandelte sich sein Bubengesicht in das Antlitz eines ermüdeten, übersättigten älteren Manns, der er noch nicht sein konnte. Dann sah er traurig aus. Manchmal, mitten in einer engagierten Seminardiskussion, erinnerte er Ulli an Harry Lime in „Der dritte Mann“, von Orson Wells gespielt, als Lime, schon verletzt und nicht mehr fähig, vor der Militärpolizei aus der düsteren Wiener Unterwelt zu fliehen, den Freund bittet, ihn zu erschießen.

Auf alle Fälle erinnerte nichts, rein gar nichts von Jungner an das Klischee

des verbeamteten deutschen Professors, den Jules Verne so treffend beschreibt: Dessen Persönlichkeit sei nach innen gerichtet und strebe ausschließlich danach, hohen selbstgesetzten Pflichten zu folgen, für seine Zuhörer interessiere er sich nicht, da deren Fragen ihn belästigen und vom Wesentlichen abbringen. Aber er ist es auch, das sei ihm zugestanden, den Jules Verne „das Innere der Welt“ entdecken lässt. Jungner dagegen brauchte Publikum. Er war, wie eine Frankfurter Zeitung schrieb, Deutschlands jüngster und schönster Philosoph. Er brachte Tempo in die Philosophie.

Ulli brannte darauf, ihn Lilo vorzustellen, um ihre Meinung zu hören. Zumeist, wenn sie über Jungner nachdachte, fiel ihr der Vers von Ingeborg Bachmann ein: „Und er erwählt und verwirft dich ohne Grund.“ In seinen Seminaren gewesen zu sein, das wusste Ulli, war für ihr Leben, für alle Zeit, ein kostbares Erlebnis. Sie verehrte ihn und manchmal bedauerte sie ihn.

Mehrere Male war Ulli Jungner außerhalb des Philosophischen Seminars begegnet, hatte beobachtet, wie schwungvoll er aus seiner roten Alfa Romeo Giulietta SUPER ausstieg. Wenn ihr „Goethe“ sie ins Städel zu Vorträgen über „Kreativität in der ästhetischen Erfahrung“ mitnahm, die von vielen Prominenten aus der Frankfurter Kultur- und Künstlerszene besucht wurden, dann war Jungner dabei. Er saß selbstverständlich auf einem Ehrenplatz in der ersten Reihe. Auch bei Kammerkonzerten in der Oper, im kleineren Rahmen, war sein Platz „naturgemäß“ vorne, den Musizierenden unmittelbar gegenüber, als ob er in Kürze die Seiten wechselte, damit endlich das musizierende Quartett zusammen mit ihm Schuberts Forellenquintett zur Aufführung bringen konnte.

Offensichtlich besaß er für alle bedeutenden Frankfurter Veranstaltungen ein Abonnement auf dem besten Platz in der ersten Reihe. Zwar wunderte sich Ulli darüber, aber es leuchtete ihr ein. Zu Lilo meinte sie: „Die Veranstalter würdigen ihn auf diese Weise. Zu Recht. Wie sähe das aus, wenn er auf einem Platz irgendwo verloren in der Mitte sitzen müsste?“ Obwohl sich beim Andrang zu diesen Veranstaltungen viele Honoratioren aus der Stadt mit einem Platz „unter dem Volk“ begnügen mussten, passte das nicht zu Jungners Persönlichkeit. Die Veranstalter schienen diesen Eindruck zu teilen. Da ließen sie schon eher den beliebten Kulturdezernenten weiter hinten sitzen. Der war durch ein unwirschmürrisches Aussehen und seine riesige Gestalt sowieso ein Koloss für sich. Jungner saß entweder in der ersten Reihe – oder er blieb fern. Solche Privilegien machten ihm, das spürte sogar Ulli, nicht nur Freunde, vor allem nicht bei den „lieben“ Kollegen, die eher dem Klischee des verbeamteten Philosophen entsprachen.

Kurios war das Erlebnis im „Städel“, als sie erwartungsfroh mit ihrem „Goethe“ und dessen Frau, einer bekannten Malerin, irgendwo in den hinteren Reihen Platz genommen hatte. Der eingeladene Künstler kündigte an, seine vielfältigen, aus langjährigem Studium gewonnenen Einsichten über Kunstwerke anhand ausgewählter Dias zu veranschaulichen. Tatsächlich schob er eigenhändig seine Dias – eines nach dem anderen – in den Projektor. Das gespannte Publikum sah aber immer nur ein hell ausgeleuchtetes Feld auf der Leinwand, niemals das Bild, die Skulptur oder das Bauwerk, das vom Referenten ausführlich beschrieben wurde. Unbeeindruckt von der sich im Saal ausbreitenden Unruhe fuhr der Dozent fort, jedes weitere Dia zu kommentieren, als ob es auf der Leinwand das beschriebene Objekt und nicht lediglich das immer gleiche helle Feld zu sehen gäbe. So ging es eine Weile, bis aus der ersten Reihe der



ungeduldige Jungner mit einem Satz emporschnellte, nie erhob er sich langsam, um dem Vortragenden ins Wort zu fallen, und nun seinerseits das Kunstwerk zu beschreiben.

Es ging um die Statue des David von Michelangelo in Florenz. Während der Referent vom rechten Bein als angewinkelt sprach und von einer Steinschleuder, die David mit der rechten Hand über seine rechte Schulter geworfen habe, korrigierte Jungner, es sei das linke Bein angewinkelt, und die linke Hand werfe die Steinschleuder über die linke Schulter. „Auch in der Kunstwahrnehmung gilt es, zwischen Wahrheit und Täuschung zu unterscheiden. Sie“, so griff der Philosoph scharf den Künstler an, „sprechen nicht von Michelangelos David, sondern Sie täuschen das Publikum.“ Er konterkarierte das gutgemeinte, aber mit der Zeit langweilige Experiment des berühmten Künstlers, der wahrscheinlich dem Publikum die Bedeutung der Einbildungskraft, der Subjektivität, bei der ästhetischen Erfahrung zum Bewusstsein bringen wollte – eine Einsicht, die Jungner schon im ersten Semester Philosophie der Kunst an seine Studenten weitergab: Das Verstehen von Kunstwerken sei zwar Ausdruck der Subjektivität, dennoch nicht beliebig. Die ästhetische Erfahrung sei und bleibe dafür die Voraussetzung, nicht die subjektive Einbildung.

Jungners selbstsicher vorgetragene Interpretation und schließlich die Kritik am Vortrag schüchterten den Dozenten ein. Anderen Zuschauern gab Jungner Auftrieb. Sie erhoben sich und erläuterten nun ihrerseits, was sie angeblich auf der Leinwand sahen. Die einen sahen den David mit Penis, die anderen behaupteten, der Penis sei abgeschlagen worden und verlorengegangen. Einer meinte, er wäre durch ein neues Stück von rötlich glänzendem und mit blauen Adern durchzogenem Marmor ausgebessert worden. Jeder fühlte sich berufen. Ulli, ihr „Goethe“ und seine Frau folgten

der „höchst anspruchsvollen“ Kontroverse gelassen, wenn auch entgeistert. Die Veranstaltung geriet außer Kontrolle. Immer mehr Kunstverständige brachten ihre Phantasien zum Ausdruck, sahen David in bunten Farben, wenn auch nicht vor dem Palazzo Vecchia, der Signoria in Florenz, stehen, sondern auf dem Römer in Frankfurt. Rechthaberisch beharrten sie auf ihrer Version. „De David steht am Reemer und säuft 'n Äppelwoi.“ Damit war die provokative Absicht des Dozenten nicht gelungen, aber so gefiel es ihm auch nicht. Ein Chaos drohte. Jungner floh aus dem Saal. Das Schlusswort des Dozenten ging im allgemeinen Tohuwabohu unter.

### *Der Gastliche*

Der Winter kehrte in den letzten Tagen des Februars noch einmal zurück. Am Wochenende herrschte eisige Kälte, ohne Schneefall. Doch während des letzten Seminars am Montag stieg die Temperatur. Draußen wurde es wärmer. Schneeflocken überzogen die Stadt mit einer dünnen weißen Schicht, die bald dahin schmelzen würde. Für den Abend stand die Semesterabschluss-Party bevor, auf der Jungner die Teilnehmer seines Seminars bei sich zu Hause empfing. Ulli befand sich in heikler Gefühlslage. Einer außeralltäglichen Ausnahmegestalt wie Jungner in dessen alltäglicher Umgebung, in seiner Wohnung, zu begegnen, das konnte nur peinlich ausgehen!

Ullis innere Stimme erteilte ihr ungefragt Ratschläge, wie sie den Abend überstehen, ja überleben konnte: „Halte dich zurück, spiel dich nicht in den Vordergrund, sondern bleib im Hintergrund, beobachte die Anderen, aber gib nichts von dir preis, halte dich auf jeden Fall bedeckt. Auch bekleidungsmäßig.“ Wenn sich jemand in Ullis Selbstberatungsgespräch

eingemischt und sie darauf hingewiesen hätte, dass sie früher vor Einladungen die gleichen gutgemeinten Ratschläge von ihren Eltern erhalten hatte, denn sie entsprachen haargenau den Verhaltens- und Geselligkeitsvorschriften des Kleinbürgertums in der alten Bundesrepublik, so hätte sie diesen Zusammenhang weit von sich gewiesen. Hier ging es um Jungner und um Hegel, also um etwas Einmaliges und völlig anderes.

Bekleidungsmäßig setzte sich dennoch die Ratgeberstimme durch: Sie entschied sich für Lilos hoch geschlossenen Rollkragenpullover aus silbrig-schwarzer Wolle. Ulli hatte sich zwar geschworen, nach dem Auszug von Zuhause nie mehr Rollkragenpullover anzuziehen, die sie tragen musste, weil ihre Mutter psychotische Reaktionen beim Anblick von langen nackten Hälsen zeigte. Aber für Jungners Party war ein solcher Pullover das perfekte Kleidungsstück. Ein schwarzer Rollkragenpullover vermittelte geringe Bereitschaft, etwas von sich preiszugeben, zudem Distanz zum Gegenüber, zur Welt insgesamt. Die französischen Existenzialisten liebten ihn. Dazu passte ein nicht zu eng sitzender dunkelgrauer Bleistiftrock, den ihre Mitbewohnerin ebenfalls nicht mehr tragen wollte und der Ulli passte, nachdem sie ein paar Kilo losgeworden war. Kombiniert mit den schwarzen Nahtstrumpfhosen, die Ulli seit Kurzem trug, und mit hohen, nicht **zu** hohen Schuhen sah das Ganze alltäglich, aber nicht zu alltäglich aus. Mit einem unauffälligem, aber nicht **zu** unauffälligem Make-Up aus hellrotem Lippenstift, schwarzer Wimperntusche und blauem Lidstrich.

Es klingelte. „Lilo, fährst Du jetzt mit uns zu Jungner?“ „Nee, ich habe noch Papierkram zu erledigen und komme später nach.“ „Du hast ja die Adresse. Bis später. Tschüss“, verabschiedete sich Ulli. „Kochst du noch

was? Es riecht so gut aus der Küche?“ „Nur eine Schoko für mich. Mir ist heute so kalt.“ „Na dann, see you later.“ Wie vermutet, wartete unten Peter, ein Kommilitone aus dem Seminar, der sie und zwei weitere Wesenslogiker abholte. Im Auto wurden Hypothesen erörtert, in welcher Laune sich Jungner befinden würde und ob man eine Ehefrau präsentiert bekäme. Ehefrauen von Professoren, hier hatte Ulli schon üble Erfahrungen gemacht, fielen manchmal aus der Rolle, wenn sie feststellten, dass sie zwar allein die Party vorbereitet hatten, aber keiner der Gäste Interesse zeigte, sich mit ihnen zu unterhalten. „Es ist wohl mit einem sehr anstrengenden Abend zu rechnen. Ich geh‘ bald wieder“, erklärte Ulli. „Abwarten! Tee trinken!“, meinten die Mitfahrer. Jungner wohnte „Dribbdebach“ in Sachsenhausen.

Merkwürdig, da zu wohnen, war doch das Westend mit den verbliebenen schönen Altbauten in Uni-Nähe gelegen. Warum wohnte er dort nicht? Tatsächlich wohnte Jungner in einem Neubauklotz, gebaut nach dem Motto „Hauptsache: Es sieht nach nix aus, außer nach Sichtbeton und Gefängnis“. Dazu noch unfertig. Ulli war perplex. Jungner im Brutalismus? Anonymität pur. Lange Reihen mit uniformen Namensschildern der Hausbewohner hingen neben dem Hauseingang. Alle Namen waren in gleichmacherischen, ausgestanzten Plastikbuchstaben neben den Klingelknöpfen angebracht. Zwischen typisch deutschen Namen wie Brugger, Ebert, Kleinhans und mehreren Müllers stand: Jungner. Ohne Hinweis darauf, welche Ausnahmegestalt diesen Namen trug. Ohne Titel. Wo käme hier nach seinem Tode die Gedenktafel hin?

Ulli fühlte sich unbehaglich und wollte wieder gehen. Es war doch sehr ungewiss, was auf einen zukam, wenn man einer Person, die einem keine Ruhe lässt und so gebildet ist, in die Nähe kommt. Aber Peter, der für den

kleinen Trupp den Ton angab, nahm allen Mut zusammen und klingelte. Kurz darauf ertönte ein Summen, die Haustür ließ sich öffnen. Das war keine schöne Vorstellung, eingepfercht im engen Aufzug nach oben zu gelangen. Ulli fürchtete Platzangst. So entschied sie sich, die Treppen hoch bis ins siebte Stockwerk zu laufen. Jungners Etage. Er wohnte in der Mitte, zwischen lauter einbetonierten Wohnungen. Schließlich standen sie vor Jungners angelehnter Wohnungstür. Einfach hineinstolpern, das ging nicht. Ulli fühlte sich genervt, die Kommilitonen schienen auch von einer gewissen Zögerlichkeit ergriffen zu sein. Doch ein Rückzug vor der Wohnungstür kam nicht infrage. Dass auf der Schwelle Stehende ist das Unzulängliche, heißt es nicht so ähnlich bei Hegel?

Aus der Wohnung klang italienische Opernmusik. „Ist das der berühmte Gefangenchor aus „Nabucco“?“, fragte Peter kleinlaut. „Du spinnst ja, wo hörst du denn einen Chor?“, blökte einer der Wesenslogiker. „Ich glaube, es ist die Callas mit „Nessun dorma“, gab Ulli mit piepsiger Stimme von sich. „Quatsch, das ist `was aus `Traviata“, schaltete sich nun der andere Wesenslogiker ein. „Also ich geh`, wenn Jungner uns abfragt, und wir wissen es nicht, ist der Abend gelaufen. Nee, nee, ich geh`...“ Im Fach „Italienische Opern“ war man nicht sattelfest.

Da rissen die beiden Gatsbys die Tür auf. „Kommt rein! Oder traut ihr euch nicht?“ Sie hatten sich noch eleganter als sonst herausgeputzt. Zu Ehren des besonderen Abends trugen sie nicht nur Jacken, sondern auch Hosen in Eierschalfarbe. Offensichtlich waren sämtliche Mitarbeiter und Doktoranden, die fortgeschrittenen Wesenslogiker, die Begriffslogiker aus dem Oberseminar, aber nicht die Youngsters, die Seinslogiker, eingeladen. Neben der Tür zwischen zwei Spiegelwänden befand sich die Garderobe. Dort wurden die Mäntel auf dem Boden

übereinandergestapelt. „Legt einfach ab!“ Unkonventionell. Die Gatsbys dirigierten die Neuankömmlinge durch einen Flur in das große Wohnzimmer, wo Jungner an der breiten Fensterfront stand. Mit ausladenden Armbewegungen demonstrierte er seinen Gästen den fabelhaften Ausblick auf die Lichter von „Dribbte- und Hibbtebach“. „Ich genieße dieses Panorama. Hier fühle ich mich nicht eingeengt.“ Jungner kannte das Gefühl von Eingeengtsein? Das war neu. Er achtete doch immer darauf, dass er alle Situationen beherrschte, überragte und niemand ihn in die Enge trieb! Wodurch könnte er sich eingeengt fühlen? Kühle Luft zog durch die geöffnete Balkontür herein. Wenige Schneeflocken tanzten in der Luft. Jungner schloss die Tür.

„Wir haben es hier gemütlich warm“, stellte er fest. Gemütlich – dieses Wort hatte Ulli auch noch nie von ihm vernommen. Nichts, rein gar nichts an ihm war gemütlich. Alles an ihm war ungemütlich. Jedenfalls für seine Umwelt. Sie wunderte sich, dass er diesen Ausdruck überhaupt benutzte. Äußerst galant begrüßte er die neu eingetroffenen Wesenslogiker, freute sich über das von Peter überreichte Gastgeschenk im Namen des Seminars, die Mammutflasche Veuve Cliquot. Der Gastgeber gab sie an einen der Gatsbys weiter, der brachte sie zum Kühlen in die Küche. Der kannte sich also bei Jungner aus. Dann führte Jungner seine Gäste zu einem Buffett mit Getränken, diversen italienischen Antipasti, Fisch-, Hühnchen- und Nudelgerichten und forderte alle auf, sich zu bedienen und es sich schmecken zu lassen. Dazu versprach er eine kulinarische Überraschung, die noch im Laufe des Abends einträfe.

Jungner sah aus, als sei er gerade einem erholsamen Bad entsprungen, so hell und leuchtend. Entspannt. Wutausbrüche waren also an diesem Abend nicht zu befürchten. Und die einer „Gattin“ auch nicht. Es

überraschte Ulli, dass er sich so viel Mühe gab, seine Studenten und Mitarbeiter zu bewirten. Dass er sich derart um das Wohl seiner Gäste bemühte, so einladend, so wohlwollend! Er trug einen hellblauen Wollpullover mit rundem Ausschnitt und darunter ein weißes Hemd. Seine Hose war eine elegante braune Cordjeans. Ulli wollte sie nicht so genau mustern. Solche Blicke könnten missverstanden werden. Man trank Prosecco. Jungner erläuterte eine Reihe von Gemälden an den Wänden, und Ulli freute sich, dass das große Wohnzimmer kaum möbliert war. Ein Zimmer mit solchem großzügigen Ausblick wird durch Meublement nur zerstört. Eine unscheinbare Sitzgarnitur stand vor einer größeren Schrankwand aus Nussbaum. Das war doch merkwürdig. Nussbaum! In ihrem Elternhaus war Nussbaum das bevorzugte Holz, dem sie „Adieu“ hatte sagen wollen. Für immer.

### *Der Umgängliche*

Wieder klingelte es und die beiden Gatsbys stürmten zur Tür. Sie schienen mit Jungner und seiner Wohnung tatsächlich höchst vertraut zu sein und riefen ihn sogar beim Vornamen: „Reinholt, das wird die Überraschung sein!“

Nach einer Weile kamen die Gatsbys zurück. „Die Überraschung: Das Tiramisù ist eingetroffen“, brüllten sie, zwei riesige Auflaufformen demonstrativ vor sich hertragend. „Köstlich!“ Vorsichtig achteten sie darauf, dass ihre Anzüge fleckenfrei blieben. Ulli konnte nicht fassen, was sie sah. In Ullis alter maskuliner Lederjacke über dem roten, weit ausgeschnittenen Kleid mit schwingendem Glockenrock, ein Kleid, das Ulli früher auf Studenten-Partys getragen hatte, erschien Lilo. Rotbackig von

der Kälte draußen. In bester Laune. Wie der Star, auf den alle gewartet haben. Lachend und überschwänglich umarmte sie Jungner, der es sich ohne Probleme gefallen ließ. Wie kommt denn eine solche Begrüßung zwischen zwei Menschen zustande, die sich gar nicht kannten und von denen einer Professor Jungner war, wunderte sich Ulli. Hatte Lilo das Dessert für die Party zubereitet?

Ja, sie hatte. Es war also eine Lüge: Der Duft aus der Küche zu Hause kam nicht von ihrer Schokolade, wie Lilo auf Ullis Frage geantwortet hatte, sondern von der Vorbereitung des Nachtschicks für Jungner. Der bat um Aufmerksamkeit: „Darf ich Ihnen diese charmante Dame, Frau Lilo Sachser von Rando, vorstellen? Sie studiert Theologie und Germanistik und wird in einem der nächsten Semester zu uns stoßen. Sie ist in vieler Hinsicht schöpferisch tätig. Und Sokrates, hätte er sie schon gekannt, hätte sicherlich seine bekannte Auffassung, dass Kochen keine Philosophie sei, noch einmal überdacht. Frau Sachser von Rando hat uns eine Tiramisù-Kreation mitgebracht, zubereitet nach altem venezianischem Rezept, traditionell und kreativ. Bitte greifen Sie zu!“ Nicht zu fassen! Nicht zu glauben! Wieso wusste Ulli nicht, dass Lilo für Jungners Party den Nachtschick zubereiten würde? Zu Hause in der Miquelallee. Sie hatte nichts gesagt. Wieso nicht? Und woher wusste Jungner, dass sie eine Tiramisù nach „altem venezianischem Rezept“ mitbringt? Lilo war es zuzutrauen, dass sie so etwas Kulinarisches hinbekam! Sie musste sich mit Jungner abgesprochen haben! Hinter dem Rücken ihrer Freundin!

Fröhlich umarmte Lilo ihre Mitbewohnerin: „Da staunst du. Ich wollte dich überraschen. Schmeckt genauso, wie du das Tiramisù am liebsten isst.“ „Aber wie kommst du...?“ Ehe Ulli die Frage zu Ende formulieren konnte, vollzog Lilo eine Drehung in Richtung Lucio, der gerade eingetroffen war



und den sie offensichtlich auch schon kannte. Ulli blieb verwirrt zurück. Konsterniert. Sie konnte sich keinen Reim auf Lilos Auftritt machen. Wann, wo und wie hatte sie sich mit Jungner verabredet? Warum hatte sie ihr alles verschwiegen? Und: Wollte sie etwas von Jungner? Ohne dass sie bislang eine einzige Zeile von Hegel gelesen hatte, traute sie sich eine Bekanntschaft mit Jungner zu! Widerstreitende Gefühle versauerten Ullis Stimmung.

Schließlich mischte sie sich unter die Leute. Es wurde eine tolle Party. Unbändige Lust und Laune verbreiteten sich. Die Gatsbys, die offensichtlich über Jungners Lieblingsmusik bestens Bescheid wussten, legten Platten mit italienischen Ohrwürmern auf, von populären Arien bis zu neapolitanischen Volksliedern. Gastgeber und Gäste huldigten so dem Land, welches damals alle im ästhetisch inspirierten Frankfurter Unimilieu uneingeschränkt liebten.

Der Abend wurde spät und noch später. Nach dem Genuss der kulinarischen Köstlichkeiten im Gehen, im Stehen, auf dem Boden oder in Jungners Nähe in den Sesseln sitzend wie die beiden Gatsbys und der italienische Gaststudent, Lilo teilte sich mit den Mitarbeitern und Doktoranden das Sofa, schob Jungner seinen Teewagen mit dem Prosecco durch die Diele in sein Arbeitszimmer. Diejenigen, die noch diskussionswütig waren, folgten ihm aufforderungslos und versammelten sich, vor überfüllten Bücherregalen, noch enger um ihn. Der entspannte Professor, die persönliche Begegnung mit ihm, die viele Literatur, von der sie umgeben waren, die Mischung von Smalltalk und ernsthaften Themen, allmählich entspannte sich Ulli. Lucio, der Gaststudent, wieder neben Jungner sitzend, erlebte eine weitere Sternstunde seiner akademischen Existenz. Die anwesenden Wesenslogiker gerieten in

Euphorie. Sie hatten bestanden und waren überzeugt, ihren Bildungserfolg genießen und begießen zu dürfen. Diejenigen, deren Protokolle und Referate von Jungner gelobt wurden, befanden sich im Himmel der Superlative. Im schwierigsten Seminar ihres Studiums hatten sie mit größtmöglichem Einsatz einen der schwersten Texte der Weltliteratur unter der faszinierenden Anleitung des genialsten, aber in der Interaktion nie einfachen Professors entschlüsselt. Sie feierten ihr intellektuelles Überleben und Wiederauferstehen und zitierten ihre Geistesblitze, mit denen sie angeblich sich und andere während des Semesters erhellt hatten. Diejenigen, die das Seminar verlassen mussten, waren nicht zugegen. „Die im Dunklen sieht man nicht.“

### *Der Entspannte*

Auf einer kleinen Liege im Hintergrund hatte einer der Mitarbeiter, dessen Namen Ulli nicht kannte, mehr liegend als sitzend Platz genommen, wahrscheinlich wähnte er sich in einem Symposium von platonischem Format. Er verwickelte die Seminaristen in Gespräche über Probleme des Marxismus, die immer heftiger diskutiert wurden, je besser ihnen der Alkohol schmeckte. Jungner meinte, für viele ernüchternd, das seien belanglose Fragen, nur für linke Sekten interessant. Diese Äußerung, zusammen mit dem dritten Glas Prosecco, gab Ulli einen besonderen Auftrieb zu einer Anmerkung in Richtung des liegebedürftigen, aber in der Rangordnung weit über ihr angesiedelten Mitarbeiters: „Nach Arnold Ruge scheidet der Marxismus als Zukunftsvision aus. Sein Argument gegenüber Marx: Es können doch nicht alle Bürger zu Handwerkern umgeschult werden.“ Das saß. Weitere Erörterungen, nach Marx` Vorschriften, die Entfremdung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit aufzuheben,

gingen in einem allgemeinen Gelächter unter. Jungner lachte herzlich. Lucios Wohlbefinden steigerte sich von Augenblick zu Augenblick. Er sprach normalerweise schon sehr laut, wahrscheinlich litt jemand in seiner Familie unter Schwerhörigkeit. Wenn er sich philosophischen Themen widmete, mobilisierte er eine besonders akzentuierende Stimme, die sich zunächst krächzend anhörte, als hätte er sie vom alten Cicero ausgeliehen, die sich dann aber abwechselnd zwischen hohen und tiefen Lagen bewegte, eindringlich und laut, untermalt von einem ausdrucksstarken Mienenspiel, wie es den Frankfurter Mitstudenten nicht gegeben war. Er riss seine adria-blauen Augen weit auf und zog gleichzeitig die buschigen Augenbraunen bis zur Nasenwurzel zusammen. Darüber bildeten sich auf der Stirn zwei typische Denkerfalten. Mit dem zarten langen Zeigefinger strich er sich die seitlichen Härchen seines Oberlippenbärtchens glatt. Viele gedehnte „si, si“ unterbrachen seinen Redefluss, jeder im Raum bemerkte dann, Lucio war es toderntst mit dem, was er da äußerte, etwa zu neugierigen Fragen, ob in Italien auch die Frühschriften von Hegel gelesen würden und was man in dem katholischen Land von dessen Katholizismus-Kritik hielte, dass Katholiken auch die Maus anbeten müssten, die an einer Reliquie knabberte. Seit er im Montagsseminar die schwere Hegelstelle interpretiert hatte, umkränzte der unsichtbare Lorbeerkranz sein Haupt, für alle erkennbar. Als sich herumsprach, dass er nicht nur aus Italien, sondern sogar vom Dorsoduro aus Venezia stammte, konnte er sich vor Einladungen nicht mehr retten. Jungner fand viel Gefallen an ihm.

In den späten siebziger Jahren fungierte Italien als Sehnsuchtsland, wohin alle strebten. Alle lasen Jakob Burckhardts Studie über die Kunst der Renaissance. In der Philosophie spielte die italienische Kunst eine große Rolle, den Wandel der Weltbetrachtung im Laufe der Geschichte zu

veranschaulichen, in Frankfurt, wie kann es anders sein, wurde interdisziplinär über Goethes Italienbild geforscht. In den Kinos liefen grandiose italienische Filme, wieder und wieder der neorealistische Klassiker von De Sica „Fahrraddiebe“ aus der Nachkriegszeit, dann Pasolinis „Accattone“, der Schmachtfetzen „Tod in Venedig“ von Visconti und dessen Meisterwerk „Der Leopard“, die Verfilmung des klügsten Buchs aller Zeiten von Giuseppe Tomasi di Lampedusa, oder Bertoluccis „1900“ mit Robert de Niro, von allen bewundert. Je italienischer, je besser – diesen Satz hätten spontan alle unterschrieben. Kein Land eignete sich derart für universitäre Smalltalks wie „das Land, wo die Zitronen blühen“. Dem sehnsuchtsvollen Ruf Goethes „Dahin! Dahin!“ wollten damals alle folgen. Am liebsten in die Toskana, wo allmählich ein deutsch-italienischer Lebensstil geboren wurde. Die legendären Feste der „Unita“ in Bologna und Florenz zogen magisch sowohl die undogmatischen wie die dogmatischen Linken aus Frankfurt an. Die einen trafen sich mit den Eurokommunisten, die anderen mit den Roten Brigaden. Im Mai 1978 wurde Aldo Moro ermordet.

Offensichtlich liebte auch Jungner das Land, und alle, die ihn umkreisten, entpuppten sich als ebenso begeistert von der italienischen Kultur. Vom vielen Prosecco ermutigt, brachte Ulli die Stimme ihres inneren Ratgebers zum Schweigen, die sie, für andere unhörbar, eindringlich mahnte, sich zurückzuhalten. Doch plötzlich riss sie die Aufmerksamkeit aller Anwesenden an sich. Im Nachhinein hätte sie nicht mehr erklären können, wie sie ausgerechnet auf das Gemälde „Madonna mit dem langen Hals“ zu sprechen kam, welches sie im letzten Sommer in den Uffizien entdeckt hatte. Sie erwähnte, dass dieses Bild als Poster bei ihnen zu Hause in der Miquelallee hing. Selbstgewiss lächelte sie zu Lilo rüber, die das Bild kannte. Allerdings verschwieg sie, dass sie es wegen ihrer Mutter

erstanden hatte, die sie davon überzeugen wollte, dass ein langer Hals bei einer Frau nicht generell als ästhetisch verwerflich einzuschätzen sei, sondern sogar in der Kunst einen Platz gefunden habe. Als sie ihrer Mutter das Poster triumphierend gezeigt und mit den Worten kommentiert hatte: „Siehst du, Mutti, diese Madonna ist wegen ihres langen Halses gemalt worden, mit weitem Ausschnitt und ohne Rollkragenpullover!“, hatte ihre Mutter nur lapidar geantwortet: „Das findest du doch wohl nicht schön!“

Am späten Abend, konfrontiert mit dem Prof und seiner auserwählten Studentenschaft, ließ Ulli diese persönlichen Reminiszenzen beiseite: „Dieser Maler ist kunstgeschichtlich und philosophisch waaahnsinnig bedeutend. Wegen seines fabelhaften Selbstporträts.“ Jungner hörte schmunzelnd zu, natürlich kannte er den Maler und sein Werk. Das machte ihr Mut fortzufahren, ihm und den anderen zum Semesterende noch einmal zu beweisen, wieviel sie gelernt hatte: „Das Selbstporträt ist eine Darstellung doppelter Spiegelungen, was sag` ich, mehrfach sich reflektierender Reflexionen. Der Maler malt sein Gesicht gespiegelt in einem leicht gekrümmten Spiegel.“ Die Seminaristen blickten sie arg gequält an. Das brachte Ulli richtig in Fahrt: „Ist doch einfach. Der Maler will ein Porträt von sich malen, das möglichst authentisch ist. Wie kann er das? Indem er in einen Spiegel schaut und malt, was er dort sieht. Was sieht er im Spiegel? Er sieht sich im Spiegel, wie er sich selbst betrachtet. Seine Augen schauen sich in die Augen und sehen, wie sie sich erkennen, indem sie sich als Betrachtende betrachten. Die Reflexion auf sich führt also zwangsläufig wiederum auf sich selbst als ein sich reflektierendes Wesen. Die Gesichtszüge wirken gedehnt, die Augen leicht oval. Ihr habt euch bestimmt schon einmal in einer Umkleidekabine oder morgens früh im Badezimmer im Spiegel gesehen und wisst, wie verzerrt man da ausschaut. Jede Erscheinung, sogar die eigene, ist Verfremdung,

Entfremdung. Das Wesen ist nix anderes als Reflexion eines sich Reflektierenden." Und naseweis fügte Ulli noch hinzu: „Nach Hegel ist die Erscheinung dem Wesen wesentlich. Menschen kommen also nur über Entfremdung und Verfremdung zu sich.“

Donnerwetter. Wie kam sie darauf, solches zum Besten zu geben? Zu später Stund'. Was Ulli da verlauten ließ, das klang ja enorm gebildet. Aber doch auch angeberisch! Hatte nicht ihre innere Stimme vor allem Zurückhaltung empfohlen?! Aber wer so unbescheiden, mit einer so hohen Dosis selbstgefälliger, Eindruck schindender Überheblichkeit hoch hinaus strebt, dem droht jäher Absturz. So kam, was kommen musste. Die eigene Stimme war Ulli fremd geworden, jedoch ohne dass diese Entfremdung ihrer Selbsterkenntnis diene, dazu hätte ja auch Selbstzügelung gehört. Mit italienisch-klingender Akzentuierung wollte sie nun den gespannten Zuhörern, Lilo rollte ihre graugrünen Katzenaugen, den Namen des Malers zu Gehör bringen. „Wie heißt er denn nun? Sag schon?“, forderte man Ulli auf. Auf Lucios Stirn bildeten sich Denkerfalten nach allen Richtungen. Kannte er den Maler? Noch zögerte Ulli. Genoss es. Alle Blicke ruhten auf ihr, nicht auf Jungner. Erhöhte Spannung beherrschte das Arbeitszimmer. Da sprach sie den Namen so hingebungsvoll aus, wie sich eben nur italienische Namen betonen lassen. „Paaar miiiiie tschiiiiiaaaaa noooo“.

Stille. Niemand räusperte sich. Verwirrte Blicke. Zuckende Mundwinkel. Was war passiert? Dann brach ein irres Gelächter los. Jungner lachte laut, die Gatsbys lachten noch lauter. Lucio grinste erst sekundenlang, er wollte aus Rücksicht auf Ulli vermeiden, so laut zu lachen, aber als keiner sich im Raum zurückhielt, prustete er los und lachte, ebenso wie er sprach, noch lauter als alle anderen. Jungner schüttelte sich. So ging das eine quälend lange Weile bis das Gelächter abebbte. Einer der Gatsbys fuhr

sich mit der Zunge über die Lippen, schnalzte und höhnte: „Also Käse heißt der Maler. Signor Käse aus Parma hat das Bild gemalt. Deshalb die vielen Gelbtöne.“

Ulli war entsetzt, erstarrt, erbost. Stand unter Schock. Was hatte sie angerichtet? Manche der Anwesenden schauten irritiert, andere raunten ihr das Wort Parmesan zu. Es dauerte, bis sie ihren Fauxpas bemerkte. Dann machte es „klick“. Erschreckt und beschämt, mit hochrotem Kopf und dünner Stimme, korrigierte sie sich: „Der Maler heißt natürlich Parmigianino. Ich wollte testen, ob ihr mir zuhört.“ Doch die Wahrheit war: Ihre Angebereien waren zu Lasten ihrer Konzentration gegangen. Sie hatte die wesentliche Mini-Silbe verschluckt, das kleine „in“ von Parmigianino, wie der Maler tatsächlich hieß und welches seinen Namen von der Bezeichnung des Käses aus Parma, des Parmigiano, unterschied. Das war zu viel. Nur weg hier. Diese Peinlichkeit würde ihr ein Studentenleben lang anhaften. Sie würde nicht zu den Begriffslogikern aufsteigen können, ohne dass Jungner an ihre Verwechslung dachte. Konnte sie sich überhaupt noch am Philosophischen Seminar sehen lassen? Oder im Univiertel? Alle würden davon hören und sie auslachen. Sollte sie ihr Studium aufgeben? Aus Frankfurt wegziehen? Ins Nirwana?

Lilo lächelte mitleidig. Auf Ullis Zeichen aufzubrechen, kam keine Reaktion. Sie fühlte sich pudelwohl, flirtete mit den Mitarbeitern und gelegentlich mit Jungner. Der blieb noch beim Thema ineinander verwobener Reflexionen, insgesamt ein Lieblingssujet der Frankfurter Studenten. Darüber lässt sich viel reden. Ulli sehnte sich nicht mehr nach Reden, sondern nach Verschwinden aus der Welt oder Rückzug in ihr Zuhause in der Miquelallee. Warum nur hatte sie ihren Vorsatz aufgegeben, äußerste Zurückhaltung zu üben? Warum hatte sie sich so

aufgespielt? Ihre Eltern behielten Recht mit der Erziehung zur Bescheidenheit. Wer sich in den Vordergrund drängt, muss damit rechnen, sich fürchterlich zu blamieren. Nie würde sie diese Blamage wieder los. Niemand sprang ihr bei, spendete Trost. Nicht einmal Lilo.

### *Der Unklare*

Eben wollte sie ihren Stuhl lautlos aus der Sicht Jungners rücken, als der sie unmittelbar ansprach: „Frau Zander, Sie interessieren sich für Reflexion und Metareflexion. Ich habe da etwas für Sie. Kommen Sie, ich zeige Ihnen eine Radierung von einem anderen italienischen Maler, von Piranesi. Den kennen Sie selbstverständlich. Das Bild wird Ihnen gefallen. Was heißt gefallen? Sie werden bestürzt sein! Und begeistert!“ Ulli war durch den Verlauf des Abends schon so bestürzt, dass sie auf weitere emotionale Abschwünge gern verzichtete. Und es war geradezu unvorstellbar, dass sie sich jemals wieder für irgendetwas würde begeistern können. Die Hegelsche Mitte war ihr abhandengekommen. Für immer und ewig. Mit Parmigianino hatte sie Schiffbruch erlitten, obwohl sie sich mit dessen Bildern auskannte. Ein Gespräch über Piranesi würde ihre riesigen Bildungslücken offenbaren und den endgültigen Untergang in Jungners Welt des Geistes herbeiführen.

Mit unglaublicher Schnelligkeit fuhr Jungner aus dem Sessel hoch und war schon an der Tür angelangt, als sich Ulli schwerfällig und verwirrt erhob, erheben musste. Sitzenbleiben ging nicht. Sich in nichts auflösen, das wäre es, aber es funktionierte nicht. Vom Balkon springen? Da stand Jungner im Weg. Unter dem Druck, den er auf sie ausübte, verwandelte sich ihr Gehirn in eine zerquetschte biologische Rohmasse, die letzte



dumpf-pochende Lebenszeichen von sich gibt, bevor der Betrieb eingestellt wird und der Geist entweicht. „Kommen Sie, kommen Sie!“, befahl Jungner.

Hätte sie doch statt Alkohol Kaffee getrunken. Kaffee verhalf zu Höchstleistungen an Konzentration und verhinderte ungewollten Selbstverlust. Im Arbeitszimmer des Professors, nun ohne ihn, ließ man Themen nur noch von ihrer amüsanten Seite gelten und lachte um die Wette. Herrgott, warum kam niemand und lenkte ihn ab? Verunsichert, in kleinen Schritten folgte Ulli Jungner den Flur entlang. Hatte ihm jemals jemand etwas ausgedeutet? Wenn er sich etwas in den Kopf setzte, gab es kein Entkommen. Schon riss er eine Tür auf. „Kommen Sie, kommen Sie!“ Wohin? In ein anderes Arbeitszimmer? Es war ein Schlafzimmer. Sein Schlafzimmer! Klein und eng. Hinter ihr schloss er die Tür. „Jetzt sind Sie überwältigt, Frau Zander! Das hätten Sie wohl nicht erwartet!“ Dass sie sich mit ihm während seiner Party in diesem kleinen Schlafzimmer wiederfinden würde? Bei geschlossener Tür? Nein, das kam unerwartet. „Ein echter Piranesi, aus seinem Carceri-Zyklus. Kommen Sie näher heran, sehen Sie sich die Zumutung dieses Malers für den Betrachter an!“ Piranesi würde nun der zweite Maler werden, mit dem sie sich blamierte. So viele Pleiten. An nur einem Abend. Nie mehr würde sie sich wieder trauen, etwas in seinem Seminar zu äußern. Wochen, Wochenenden und Semesterferien hatte sie mit Vorbereitungen verbracht. Alles hinfällig. Alles für die Katz. Ulli fühlte sich überfordert, überanstrengt, überwältigt. Verzweifelt über sich.

Jungner schob sie an das Bild heran. Seine Hände auf ihren Schultern. Diesen Druck würde sie von nun an immer spüren, ein Druck, der nie verginge, der an Ersehntes erinnerte und an plötzlich eingetretenes

Unglück. Näher kam sie nicht. Ihr Fuß stieß an etwas Weiches und zugleich Festes: Jungners Bett. Er nahm seine Hände von ihren Schultern. Sie atmete leichter und schaute auf das große Bild über dem Bett: die bedrückend-beklemmende Radierung eines Verlieses, monströs und monumental, jenseits herkömmlicher Erfahrungen von Raum und Architektur, überschattet und düster, kaum Licht.

„Dieser Maler stiftet seit über zweihundert Jahren Aufregung. Er, der auch als Architekt tätig war, präsentiert uns in seinem Zyklus Räume, in denen sich Menschen verlieren, sich abhandenkommen. In denen keinerlei sicheres Fundamentum zur Orientierung vorhanden ist. Sie sehen unten links zwei Menschen schraffiert, kleine Strichfiguren, ausdruckslos, gefangen, fremd, ohne Überblick!“ Besaß Ulli denn, in dieser Situation, in diesem Zimmer, das klein, zu klein für sie beide war, einen Überblick? „Jeder Ausweg, den diese Figuren, diese Menschen glauben zu erkennen, führt sie in die Irre. Wie sind sie hineingekommen? Wie können sie hinausgelangen? Nirgends zu sehen.“ „Wo ist mein Ausweg?“, fragte sich Ulli und stutzte: „Warum bloß hängt sich Jungner die Darstellung eines Kerkers in sein Schlafzimmer? Über sein Bett?“

In äußerst engagiertem Ton fuhr er fort: „Piranesi verwirrt jeden. Der Raum des Verlieses ist unfassbar. Ein bedrohliches Chaos.“ Er wiederholte mehrfach: „Ohne Ausgangspunkt und ohne Ausweg.“ Jungner und Kerker, das passt doch nicht! Wohin geriet sie selbst? Wo waren Lucio, der Italiener, und die übrigen Italienkenner? Vielleicht konnten sie dieses Bild, dieses andere Italien deuten? Warum musste sie es allein mit Jungner studieren? Vor seinem ungemachten Bett. In Ohnmacht fallen und aufgeben – würde das helfen?

So konnte sie sich nicht entziehen. Sie musste sich weiter die deprimierende Radierung ansehen, auf die er so stolz war, und sich mit Piranesis Darstellung von Ohnmacht und Übermacht auseinandersetzen. Wie immer hatte Jungner ja recht: Das Bild ist bestürzend. So viel Verlorenheit, Bedrängnis, Verdammnis zeigt kein anderer Maler. Alle Begriffe, um die Welt vernünftig zu ordnen, scheinen außer Kraft zu sein. Merkwürdig sind die dargestellten Dinge. Sie erfüllen keinerlei Funktionen und schon gar nicht die, an die sie vage erinnern. Das Dach deckt nicht. Die Stufen der Treppen würde niemand betreten können, sie hängen in der Luft und hören auf, ohne irgendwo angekommen zu sein. Physikalische Gesetze gelten nicht. Schwere Balken, möglicherweise einmal Querstücke zwischen Rampen, brechen ab und auseinander, bevor sie etwas verbinden. Die Dinge täuschen und enttäuschen die in sie gesetzten Hoffnungen, einen Nutzen zu haben. Zwischen ihnen bestehen weder Zusammenhänge noch Grenzen, Übergänge zu Anderem. Die beiden Strichfiguren existieren nebeneinander, aber wesenlos, ohne Beziehungen zueinander als Menschen, die sich wechselseitig die Gewissheit geben, die Individuen zu sein, die sie sind. Ohne dass etwas begreif- und angreifbar ist, herrscht schiere Gewalt. Sinn- und sprachlos. Eine Welt, die verloren gegangen ist und mit ihr die Erinnerung, was einmal war. „Das ist die Gegenwelt zu Hegels Logik“, dachte Ulli, „will er mir das zeigen?“

Jungner erläuterte die Ätztechnik des Malers, aber Ulli konnte sich nicht mehr konzentrieren, ihre Verwirrung nahm zu. Viel schlimmer. Ihr Blick löste sich vom Bild und glitt hinunter auf das zerwühlte Bett. Es bot so viele Eindrücke, so viel Intimes aus dem Reich ihrer Träume. Da war eine deutlich eingedrückte Stelle im Kissen zu sehen. Womöglich hatte dort sein Kopf gelegen! Lagen da nicht ein paar seiner feinen blonden Haare?

Was würde Jungner sagen, wenn sie sich bückte, um sie einzusammeln? Die Daunendecke lag zurückgeschlagen auf dem Bett, darüber eine braune Schlafanzug Hose aus Flanell, die er wahrscheinlich in der letzten Nacht getragen hatte. Warum ließ Jungner sie das alles sehen? Warum zwang er sie, das alles zu übersehen? Er steigerte seine Begeisterung für die Radierung. Vorsichtig blickte sie zu ihm hin. Wieder einmal entdeckte sie den spitzbübischen Ausdruck der Augen. Verschmitzt. Da war der kleine Junge, der ein Spielzeug hat, welches andere Kinder gerne besäßen. Mit dem Zeigefinger zog er die Schraffur der Schatten nach und forderte sie auf: „Sehen Sie, sehen Sie!“ Ging es ihm darum, ihr seinen Besitz, dieses italienische Meisterwerk zu zeigen, um ihren Bildungshorizont zu erweitern? Warum brachte er sie in eine Lage, in der sie Gefühle und Gedanken nicht ordnen, nicht trennen konnte? Ulli zog ihre Stirn in Falten, die Augen zusammen, als betrachte sie konzentriert ein Detail, aber ihr Blick sackte zurück auf das Bett.

Eigentlich war es gar kein Bett, sondern eine auf dem Boden liegende schmale Matraze, vielleicht ein Futon. Ein Überbleibsel aus Studententagen? Alles an Jungner sah nach geschmeidiger Bürgerlichkeit und italienischer Eleganz aus, nicht nach alternativem Lebensstil. Dachte er sich nichts dabei, mit ihr allein, spät in der Nacht, im engen Schlafzimmer einen Kurs in ästhetischer Wahrnehmung abzuhalten? Ulli konnte nicht mehr folgen. Aus dem Arbeitszimmer drang das Gelächter der Studenten.

Auf einmal roch es intensiv nach Bettwäsche und nach Schlaf, nach einem nackten Körper, nach Haut, nach Ungewaschenem. Dieser Geruch stieg ihr durch die Nase in den Kopf, versetzte das Gehirn in Aufruhr wie eine Droge, die sich im Körper ausbreitete. Noch ein paar Atemzüge, und es

würde ihr nicht mehr möglich sein, Haltung zu bewahren. Aber es war nicht allein der Geruch, sondern sie sah, halluzinierte einen, seinen Körper, seinen nackten Körper, seine schöne warme Haut. Angreifbar. Die Nähe zu ihm, kaum auszuhalten. Ulli wagte nicht mehr, ihn anzublicken. Konnte seinen Ausführungen nicht mehr folgen. Einige Wortfetzen drangen zu ihr, etwas von Erfahrung in widriger Welt – meinte er dieses Schlafzimmer oder das Verlies auf dem Bild? –, von Verwüstung, schwerer Krankheit und Tod, die dem Subjekt nicht erspart bleiben, sondern die zu ertragen, die „größte Kraft erfordert“. Ulli horchte auf. Das klang nach Jungners Version einer Stelle aus Hegels „Phänomenologie“, ihre Lieblingsstelle. Sie wusste genau, dass da von Krankheit nicht die Rede ist. War das der Kerker, in dem Jungner lebte? Eine Krankheit, die ihn beherrschte?

Bei Hegel ist, äußerst dramatisch, von einer „absoluten Zerrissenheit“ die Rede, aus der heraus das Subjekt sich, seine Wahrheit, findet. Wo aber lag jetzt ihre Wahrheit? Dass sie, überwältigt durch eigene Verstrickungen an ihren Professor, in sein ungemachtes Bett fiel? Dass er, nachdem sie sich beide mit den von Übermacht überwältigten Existenzen in Piranesis Kerker beschäftigt hatten, die Grenze zwischen ihm und ihr veränderte, überschreiten würde? Dass er ihre Verwirrung weiterhin ignorierte und sie immer hilfloser wurde? Darin konnte keine Wahrheit liegen, ihre nicht und seine nicht. Jungner schaute sie herausfordernd an. Plötzlich hatte sie die Kraft, seinen Blick zu erwidern. Von gleich zu gleich. Und sie wusste, was sie wollte: Raus aus dem Kerker-Spiel!

Ulli riss die Tür auf: „Herr Jungner, ich danke Ihnen für diesen lehrreichen Abend. Nächstens erörtern wir den Bogen von Piranesi zu Escher. Bei Escher gibt es zwar auch keinen Ausweg, aber bei ihm funktionieren wenigstens die Treppen. Ich muss nach Hause. In die Miquelallee. Dort

falle ich ins Bett, so müde bin ich. Ciao.“ Aus ihrem Inneren formulierte eine Stimme unwillkürlich das Wort Bett, aus einem unbeherrschbaren Druck heraus, aber eingefügt in den Zusammenhang, der für Ulli stimmte, mit ihrer Wohnung in der Miquelallee. Sie stürmte ohne auf Jungners verblüffte Reaktion zu warten aus dem Zimmer, suchte an der Garderobe in dem Berg von Klamotten ihren Mantel und zog ihn hastig über. Nur weg. Ohne sich von den Anderen zu verabschieden, auch nicht von ihrer Freundin, knallte sie die Wohnungstür zu, stürzte die Treppen herunter, Tränen in den Augen. Draußen wehte der kühle Wind vom Main her.

Stimme aus dem OFF: Ein Bann war gebrochen, und das Objekt der Begierde würde ihr nun fremd, entfremdet erscheinen und die gefühlte Nähe als Schein, der verging, der nicht festzuhalten war. Das machte traurig, sehr traurig. Aber frei.